

Was kann ich machen?

Seelsorger- und Seelsorgerinnen im Tierseuchenfall.



1) Die Vorbereitung

Vielleicht denkt man gar nicht daran, weil es so selbstverständlich ist. Doch Seelsorgerinnen und Seelsorger, die sich bereit erklärt haben, in der MKS-Taskforce für Seelsorger mitzuarbeiten, oder in der eigenen Kirchengemeinde herausgefordert sind, auf einen Tierseuchen befallenen Hof gerufen zu werden, sollten ihre Kirchengemeinde, sprich den **Kirchenvorstand**, davon in Kenntnis setzen.

Wer Landwirte und Landwirtinnen im Kirchenvorstand hat, oder diese Kompetenz anderweitig in der Kirchengemeinde weiß, sollte ein inhaltliches oder über die etwaige emotionale Lage der betroffenen Familie geführtes Gespräch nicht scheuen. Vielleicht haben Sie längst Erfahrungskompetenzen in ihrer Gemeinde, von denen Sie noch gar nichts wußten.

Ganz ähnlich kann es Ihnen natürlich in der **Pfarrkonferenz** ergehen.

Darüber hinaus sollten Ihre Kollegen wissen, wofür Sie sich zuständig fühlen bzw. spezialisiert haben. Dies auch, wenn Sie nur der Mittler oder die Mittlerin zu anderen Instanzen sind. Klar geregelt hingegen sollte die **Vertretung für den Einsatzfall** sein. Sie werden aufgrund des Zeitdrucks nicht in der Lage sein, erst im Akutfall Vertretungsdienste zu organisieren. Übergemeindliche Arbeit ist auch immer Arbeit an den umliegenden Kirchengemeinden. Wenn Sie sich mit Aufgaben zusätzlich belasten, entlasten Sie gleichzeitig Ihre Kollegen und Kolleginnen. Es sollte also darum gehen, etwaige Verantwortung geschwisterlich zu tragen.

In der nächsten Zeit werden Sie sich manchmal fragen, ob es denn überhaupt noch eine MKS-Seelsorge gibt, da Sie solange nichts von ihr gehört haben.

Der KDL Hannover wird sich nur dann bei Ihnen melden, wenn es auch tatsächlich etwas Neues zu melden gibt. Wir werden vermeiden, Sie mit unnötigem Lesestoff zu bombardieren. Nach dieser Veranstaltung werden wir einen Reader erstellen, in dem alle notwendigen Informationen zusammen gefasst werden. Sollte es jedoch zu einem Tierseuchen-Akutfall kommen, oder sollen Sie über dies hinaus das Gefühl haben, Sie bräuchten zusätzliche Informationen oder müßten sich über den **aktuellen Sachstand** noch einmal in Kenntniss setzen lassen, können Sie dies über den KDL tun.

Die *MKS-Taskforce* ist eine Einrichtung des Landes Niedersachsen.

Die MKS-Taskforce für Seelsorgerinnen und Seelsorger ist eine Einrichtung der Kirchen im ökumenischen Verbund im Land Niedersachsen.

Die *MKS-Taskforce* des Landes besteht im eigentlichen Sinne nur aus 10 Personen. Sie sind ein Akut-Eingreifteam, die im Tierseuchenfall möglichst unmittelbar aktiv werden, um unnötige Tiertötungen und Belastungen für die betroffenen bäuerlichen Betriebe möglichst gering zu halten.

Sitz der MKS-Taskforce ist das Landesamt für Verbraucherschutz und Ernährungssicherheit in Oldenburg. Die Leiterin ist Frau Dr. Gerdes. (Adressen im Anhang des Readers) Über ihre Dienststelle werden Sie im Notfall alarmiert. Genauso wie der Kreisveterinär und die Schlachtteams, die vor Ort zur Verfügung stehen. Sollte die Tierseuche größere Kreise ziehen, werden alle in einem Landkreis zur Verfügung stehenden Kräfte auf diesen Fall konzentriert. Das bedeutet, dass es keine schlechte Idee ist, mit den Kreisveterinären und, wenn es sie gibt, mit den Keulungsteams sich im Vorfeld auf Landkreisebene zu treffen. Notwendige Kontaktadressen finden Sie am Ende des Tagungsreaders. Sollte Ihre Region

dort nicht vertreten sein, können Sie die Kontakte über den KDL oder über Frau Dr. Gerdes nachfragen. In der Regel werden aber die Kreisveterinäre oder die Sozialmedizinischen Dienste der Gesundheitsämter auf Sie zukommen und Sie zu einem **Kontakt- und Planungsgespräch auf Kreisebene** einladen. Die Erleichterung seelsorgerliche Kompetenz im Boot zu haben ist so groß, dass man Sie nicht vergessen wird. Falls doch, dürfen Sie sich ganz offiziell in Erinnerung bringen.

Bei diesen vorbereitenden Treffen geht es darum, sich kennen zu lernen, Vertrauen zueinander zu gewinnen, und sich auf ein plausibles Vorgehen miteinander zu verabreden. Auch hier kann es hilfreich sein, die Erfahrungen, die gegebenenfalls in Ihrem Landkreis schon vorhanden sind, miteinander zu besprechen und daraus Schlüsse zu ziehen. Sie werden feststellen, dass manche Landkreise, wie z.B. Soltau-Fallingb. sehr Tierseuchen geübt sind. Manche durch äußere Bedingungen sehr großem Erfolgsstress ausgeliefert sind (Tourismus Aurich und Witmund) Andere hingegen beschäftigen sich Gott sei Dank nur mit theoretischen Szenarien, da sie bislang immer verschont wurden.

Zur **Eigenfortbildung und Vorbereitung** taugen Kontakte zu landwirtschaftlichen Familien oder landwirtschaftlichen Beratern im Umfeld der eigenen Gemeinde. Sie können natürlich auch ganz gezielt los gehen und diese Erfahrungen und Kompetenzen einholen. Gute Erfahrungen machen allerdings Kolleginnen und Kollegen, die bei Anlässen, wie es sie in der Kirchengemeinde allenthalben gibt (Seniorengestaltungstage, Hausbesuche, Gruppenabende etc.), mit Landwirten und deren Umfeld ins Gespräch kommen. Im Zuge dieser harmlosen Anlässe entfaltet sich nicht selten das Breitenszenario und auch die Wirkung auf das nichtlandwirtschaftliche Umfeld um das Thema Tierseuchenbekämpfung herum. Man sollte natürlich darauf gefaßt sein, dass ein solches, zunächst harmloses Gespräch, in ein Gespräch mit einem vor langer Zeit, von einem solchen Ereignis Betroffenen, münden kann.

Auch kritische Gespräche über Tierhalteformen, Konsumverhalten, und politische Determinationen gehören zur Vorbereitung und Eigenvergewisserung für diesen Seelsorgedienst. **Als Kirche** sind wir nicht dafür da Fehlverhalten zu bestärken und theologisch (!) fragwürdige Systeme zusätzlich zu manifestieren. Unser Handeln auf den Seuchenhöfen ist ehrlicherweise gleichzeitig seelsorgerlich und politisch. Die Basis ist die Zuwendung an das leidende Geschöpf in Mensch und Tier, die eingebunden sind in ein vergebungsfremdes Geschehen. Seelsorge ist zuallererst Sorge um die Seele. Sie kennt die Wende von Klage zur Umkehr. Umkehr aus existentiellen Determinationen brauchen Annahmen der betroffenen, Ernstnehmen ihrer Klagesituation und erlebte Vergebung, aus der Vertrauen auf Annäherung zur Umkehr erwachsen kann. Als Seelsorge erfahrene Kirche werden wir selbst zu Klagenden, die es auf eine Wende abgesehen haben. Deshalb setzen wir uns als Institution dafür ein, dass Impfen christlicher ist als Töten. Die ist fast schon ein kurzfristiges Ziel. Unser Beispiel findet Resonanz in diversen Bundesländern. Dort entdecken öffentliche Organe die seelsorgerliche Notwendigkeit. So ergibt sich eine immer breitere Front gemeinsamen Drängens zum Guten hin. Langfristig arbeiten wir mit den Betroffenen aus der Landwirtschaft auf eine nachhaltige, schöpfungsgerechte Landwirtschaft hin, die Umwelt-, Tier- und Menschengerecht ist. (siehe auch nächste Seite)

Ein altes, aber relativ selten genutztes Instrument der Fortbildung und Vorbereitung ist die **Consulatio fratrorum**. Vielleicht gibt es in Ihrem Umfeld Kolleginnen und Kollegen, mit denen Sie über Fragen, die sich bei Ihnen selber entwickelt haben, sprechen können. Es sind meist die ganz harmlosen Fragen, die einen ins Grübeln bringen. „Kommen jetzt unsere Tiere in den Himmel?“ Oder es können komplizierte Anfragen aus dem beteiligtem Umfeld sein, die Sie als den/die Tierethiker/in herausfordern, der/die Sie nicht sind, oder auch gar nicht sein wollen. Es geht natürlich in solchen Gesprächen nicht nur um materielles Wissen, das man in der kollegialen Beratung miteinander bespricht. Es geht auch um das eigene Gewissen, das sich im geschwisterlichen Dialog aussprechen will. Zu einer solchen Gewissensfrage gehört natürlich auch, ob wir als Kirchenleute mit unserem Seelsorgedienst in Tierseuchenfällen und gegenüber ja nicht nur der bäuerlichen Familie, sondern auch Institutionsvollzugsorganen, wie den Tierärzten und Keulungsteams nicht doch zu einer

Stabilisierung eines Tierhaltungssystems beitragen, das wir so gar nicht aufrecht erhalten wollen, sollten, oder im Sinne unserer christlichen Überzeugung auch gar nicht aufrecht erhalten können.

Es ist gut und wichtig, vor gerade dieser Frage nicht zurückzuscheuen, um der seelsorgerlichen Zuwendung willen.

Zu diesem Aspekt vielleicht einige Worte im Vorfeld.

Vielleicht ist Ihnen ja die seelsorgerliche Plausibilität dieser ganzen Sache so einleuchtend, dass Sie sich gar nicht fragen, ob **Kirche nicht hier einer fragwürdigen Staatsräson diene**. Ich war mir von Anfang an der Ambivalenz dieses seelsorgerlichen Dienstes bewußt. Mich hat überrascht, natürlich gefreut, aber auch gewundert, dass nur ganz vereinzelt Anfragen kamen, ob wir hier nicht etwas tun, was unter der Schöpfungsgerechtigkeit zumindestens anfragbar ist.

Zunächst handelt es sich für mich bei der Mitarbeit von Seelsorgerinnen und Seelsorgern im Tierseuchenfall zu allererst um einen seelsorgerlichen Dienst, einen geschwisterlichen Dienst am Leidenden gegenüber. Es ist ein Akt der Nächstenliebe in einem seelsorgerlichen Bereich, in dem wir als Kirche bislang blinde Flecken hatte

Zum einen haben wir **keine Traditionen und keine christliche Kulturform**, die sich **bei Tierverlusten um die menschliche Seele kümmerte**. Zum anderen haben wir auch als Kirche uns der Versachlichung der Welt nicht übermäßig erwährt, die spitz davon ausgeht, dass Nutztiere Sachen sind, an denen Menschen nichts weiter als ihren Lebensunterhalt vollziehen. Die Erfahrungen aus der BSE-Krise und der Schweinepest, aus den vielen Tiertötungen und nicht zuletzt aus dem „Höfesterben“, in deren Verlauf das biographische Erinnern der Menschen sich immer gerade an dem Punkt festmacht, als das letzte Tier den Hof verlassen hat, lehren uns, dass es mehr in der Beziehung zwischen Mensch und Nutztier gibt, als wir dachten.

Tiertötungen sind für die bäuerliche Familie ein **tiefer biographischer Einschnitt, der nach religiöser Deutung** verlangt. Seelsorgerliche- und Deutungskompetenz wird geradezu von den Betroffenen von Kirche eingefordert. Empfundene Ungerechtigkeit und indifferente Angst entläßt sich gerade an der Willkür des Staates und verlangt im Gegenzug nach einer anderen, höheren Gerechtigkeit, von der die Kirche predigt und zu der die Kirche in den Glauben ruft. Seelsorge auf den betroffenen Höfen, an den Tierärzten und mit den Keulungsteams fordert gerade dazu heraus, sich mit den Umständen, unter denen diese Massentötungen geschehen, und deren Ursachen auseinanderzusetzen und gegen sie einzutreten.

Ein Landwirt hat es einmal so formuliert: „**Wenn Kirche bei Massentötungen aufgrund von EU-Gesetzgebung, die vollkommen unnötig sind, auf die Höfe geht, dann muß sie gegen diese EU-Gesetzgebung und gegen die Ursachen dieser Massentötungen auch auf die Barrikaden gehen.**“

Als Kirchlicher Dienst auf dem Lande und in der Gemeinschaft der ökumenischen Kirchen hier in Niedersachsen habe wir Sie zunächst nur in die Seelsorge gerufen. Inwieweit jemand auf die Barrikaden steigt, obliegt seiner eigenen Überzeugung, Einsicht und Entscheidung. Dies kann nicht von uns eingeforderte Voraussetzung sein. Für diesen Teil für das Eintreten, das Impfen christlicher ist als töten, machen wir uns als Kirchlicher Dienst auf dem Lande in der Weise stark, dass wir es in allen Gremien des Landes Niedersachsens, der bäuerlichen und Landwirtschaft begleitenden Verbände einsprechen. Und, dass wir auf EKD-Ebene versuchen, Einfluß zu nehmen, auf bundespolitische Entscheidungen in dieser Hinsicht. Dies ist mit Sicherheit ein langer Weg, denn wir wollen EU-Politik ändern. Und bis dahin wollen wir die Menschen und vielleicht sogar die Tiere auf den Höfen nicht allein und ohne seelsorgerliche Begleitung lassen. **Beides tun und keines lassen ist die Entscheidungsvoraussetzung gewesen, der wir uns gestellt haben, bevor wir Sie ganz persönlich versucht haben, für diesen Dienst zu motivieren.**

Wenn Sie den Ausführungen von **Frau Dr. Jürgens** gefolgt sind, werden Sie festgestellt haben, dass ihre Untersuchungen anhand der Schweinepest festgestellt haben, dass die

bäuerlichen Familien nur im Einzelfall nach einem solchen Tiertötungsvorfall die Ursachen in etablierten Haltungssystemen auf ihrem Hof gesehen haben.

Es wundert, so schwer der biographische Nachhall im Zuge von Tierseuchen ist, dass es hier nicht zu Änderungen kommt. **Pastoralpsychologen haben mich allerdings davor gewarnt**, gegenüber Traumatisierungserlebnissen zu große Hoffnungen auf Veränderungen zu setzen. Die „Patienten“, sind gerade dazu geneigt, an dem festzuhalten, was einen hohen Grad von Situationsstabilisierungen verspricht.

In diesen Gesprächen sind wir allerdings auch zu dem Schluss gekommen, dass dieses Festhalten vielleicht gerade dadurch bestärkt worden ist, da sich bislang bei Massentiertötungen kaum eine psychologische oder eine seelsorgerliche Hilfe angeboten hatte. **Niemand hat die Menschen auch sich selbst herausgerufen.** Ohne es zu wissen, oder ohne dies über Erfahrungen verifizieren zu können, hoffe ich, dass der Einsatz von Seelsorgern und Seelsorgerinnen auf den tierseuchengekeulten Höfen vielleicht gerade in der Lage ist, über eine gute Erfahrung der Hilfe für eine Reflexion der Ursachen motiviert zu werden.

Ganz natürlich aber kann dies nicht die Motivation sein, mit der ein Seelsorger Seelsorge betreibt.

Die Klagepsalmen des Alten Testaments lehren uns, dass die Wände sich immer im Vertrauen auf Gott und immer durch den Klagenden selbst vollzieht.

Gegenüber der Gesellschaft allerdings bringt uns die seelsorgerische Bereitschaft, uns für bäuerliche Familien in einer bestimmten Situation einzusetzen, in eine ganz entschiedene Bonussituation. (s.o.) Wir müssen nicht Besserung aus der Entfernung und unbeteiligten Distanz einfordern, sondern können mit der Erfahrung auf dem Tisch Tacheles mit den beteiligten Institutionen reden. Dahingehend gehen zumindestens meine Hoffnungen.

Gänzlich verkehrt finde ich es auf jeden Fall, wenn wir nur, weil wir an der Welt nichts ändern können, aufhören, uns den Menschen zuzuwenden.

2. Vor der Keulung

Wenn Menschen noch mitten im erlebten Ereignis stecken, ihre Hände und Füße geschäftig sind, ihre Herzen aber voll des Erlebten, brauchen sie sicherlich eine ganz besondere Form der seelsorgerlichen Begegnung.

Für dieses Szenario war mir die **Emmaus-Geschichte immer ein Vorbild.** Der Seelsorger ist ein Begleiter, ein Mitgeher, einer der nicht im Weg steht und doch den Weg mit durch steht.

Einer, von dem vielleicht erst am Ende erkannt wird, wozu es gut war, dass er in der Begleitung da war. Einer, über den man sich wundert, was für Fragen er stellt, und warum er Interesse an mir hat.

Auf einem Hof, der kurz vor einer Tiertötung steht, herrscht nun nicht gerade ein Gang von A nach B und schon gar kein Gang, wie bei den Jüngern, der nach Hause führt. Es herrscht das Chaos, überall passiert etwas gleichzeitig. Die Form der Begleitung durch den Seelsorger möchte ich deswegen hier einmal „**umherwandelnde Seelsorge**“ nennen. Es geht darum zu begleiten, sich unter Umständen eher im Hintergrund zu halten und präsent zu sein, sich im rechten Zeitpunkt den Menschen zuzuwenden und sie situativ anzusprechen.

Zu einer der Fragen, die es zu stellen gilt, gehört diese, **welche Abschiedsformen von den Tieren es auf diesem Hof gibt?**

Sicherlich müssen die Leute erst eine Weile überlegen, manchmal sind diese Formen so kryptisch, dass die Menschen sie gar nicht realisieren. Aber ganz oft sind sie da. Da wird den Tieren z.B. extra Futter vorgegeben. Sie werden, bevor sie vom Schlachter oder Tierhändler abgeholt werden, noch einmal separiert, gestriegelt, und nicht selten bedanken sich die Landwirte oder die bäuerlichen Familien bei den Tieren. Solange es um wenige oder um

Einzeltiere geht, sind diese Abschiedsformen leicht zu handhaben. Wenn es sich um alle Tiere handelt, sind sie nicht weniger nötig.

Ein Seelsorgender wird von vielen Familie hier ganz bewußt als Kirchenman, das heißt auch als gottes- dienstlicher Liturg wahrgenommen. Er bringt die Kompetenz mit, die Situation zu versprachlichen und in seiner Kirchensprache, das heißt „Gebetsprache“ vor Gott und auch vor den Menschen auszudrücken. Alte Gesangbücher geben da tatsächlich auch noch verborgene Möglichkeiten frei.

Ebenso wie **liturgisches Material**, das in den Pfarrarchiven schlummert. Wer ein funktionierendes Archiv hat, findet anläßlich großer Seuchenereignisse unter Umständen Material seiner Amtsvorgänger.

Zieldaten dafür sind das Jahr 1750. Zum Teil als das Jahr des Weidetodes beschrieben; Tiere fielen auf den Weiden einfach aus unerklärlichen Gründen tot um, aus Zeiten der franz. Besatzung, in der durch die napoleonischen Truppenbewegung Tierseuchen über ganz Europa verteilt worden sind, aus der Zeit um 1850 bis 1870, in der eine ganze Reihe von Unwettern die bäuerlichen Existenzen bedroht haben. Aus dieser Zeit werden heute noch in manchen Gemeinden „Lobetage“ gefeiert. Mit Glück existieren auch aus den 50ziger Jahren noch gottesdienstliche Materialien, die während der damaligen Tierseuchenzüge Verwendung fanden.

Ein **liturgischer Rahmen**, ein Gebet, zu dem die bäuerliche Familien nicht selten von sich selbst aus aufruft, schärft die Wahrnehmung in dem Chaos drumherum. Es ist als Bestes fast dazu geeignet, die Menschen ein wenig wieder zu sich selbst zu führen.

Außerhalb des liturgischen Rahmens braucht die diffuse Wut und die Angst, die sich aus der Hilflosigkeit heraus und der nachhaltigen **Ohnmachtserfahrung** ergibt Luft, um sich selbst daraus zu befreien.

Es wäre also **kontraproduktiv**, wenn sich der Seelsorgende als jemand verstünde, der permanent **zur Harmonie aufrufen** würde. Dies paßt nicht in die Situation und nicht zu den aufgewühlten Seelen. Es paßt auch nicht dazu, zur Harmonie zwischen den Akteuren zu drängen. Es sollte vielmehr darauf gesetzt zu werden, verstehensoffene Brücken zwischen den Agierenden und Passiven auf dem Hof zu schlagen.

Hektik-Phase

Alles geschieht gleichzeitig. Die bäuerlichen Familien erleben sich unmittelbar als Opfer.

Das ergibt sich zum Teil daraus, dass andere plötzlich das Kommando auf ihrem eigenen Hof übernommen haben. Sie haben nichts mehr zu sagen, sie haben zu tun, was man von ihnen fordert und sie haben keine Möglichkeit, sich zu wehren. All diese Möglichkeiten liegen längst hinten ihnen.

Für den Seelsorger bedeutet es innerhalb der Hektik **auffindbar zu sein**. Es ist ganz verschieden, wo das Zentrum, die Wegkreuze innerhalb des Chaos auf einem Hof angesiedelt sind. Das kann mitten auf der Hofstelle selber sein, das kann draußen bei dem Stall sein, der vielleicht weit weg von dem Wohnhaus liegt, das kann aber auch weit weg von dem Stall sein, in der Küche des Hauses, wo die Familie sich versammelt, um Luft zu holen, und unter Umständen auch die an der Keulung Beteiligten, zumindestens die Tierärzte mit sich dorthin bringt. Wo im Einzelfall diese **Kreuzungen der Ereignisse innerhalb eines Keulungsgeschehens** liegen, bekommt man glaube ich relativ schnell heraus.

Seelsorge ist zwar ein passives Unternehmen, aber sie ist in einer anderen Art und Weise agierend. Der Seelsorger ist deshalb zunächst einmal nicht mehr als ein Angebot. Er muß sich zum Teil darauf verlassen, dass die Menschen ihn und er nicht nur die Menschen in ihren Leidensphasen entdeckt.

Wenn ich vorhin auch von einer umherwandernden Seelsorge gesprochen habe, so ist doch der **Seelsorger als Angebot auf die Einladung zum Mitgehen angewiesen**.

Dieses Angewiesen sein bezieht sich auf seine Anwesenheit auf dem Hof überhaupt, wie auch das Mitgehen durch die Stationen Des Geschehens im örtlichen und übertragenen Sinne.

Er kann natürlich ganz einfach erfragen, ob er nicht mitkommen, begleiten soll. Einfach so. Und er stünde auch nicht im Weg, sondern wäre da und würde ja sehen, was passiert und könne dann besser mit den Betroffenen reden.

Manchmal wird es notwendig sein, mit der Familie mitzugehen, den Hof für einen Spaziergang mit ihnen zu verlassen (wenn dass seuchenpräventativ geht), und sich von dem Geschehen selbst abzuwenden. Das „Ereignis, für das ich gerufen bin“ hinter sich zu lassen, ist eine Entscheidung, die der Seelsorger nach seinen eigenen Prioritäten vornehmen muß. Es kann genauso sinnvoll sein, mit den Senioren, die das alles nicht sehen und miterleben wollen und können, weil ihnen sonst das Herz zerspringt, einen Waldspaziergang zu machen, und über ihre Lebensgeschichte und darüber zu sprechen, was nun dort auf dem Hof für sie alles zusammenbricht. Manchmal eröffnet sich die Möglichkeit, mit einem verschlossenen Betriebsleiter oder Landwirt ins Gespräch zu kommen erst dadurch, das er wahrnimmt, wie gut und vernünftig man zwar n nicht mit ihm, aber mit seinen Familienmitgliedern umgegangen ist.

Eine Aufgabe des Seelsorgers kann sein, die Familie nach außen hin **aus der Isolation zu führen**, das heißt z.B. die menschliche Dimension des Geschehens zu Versprachlichen und um Verstehen werdend weiterzusagen. Die betroffenen Höfe erleben bei hochgradig ansteckenden Tierseuchen viel Desolidarisierung. Nicht nur die öffentliche Meinung ist schnell mit Schuldzuweisungen. Verletzende Kontaktabbrüche und Ausschluss aus der Sozialgemeinschaft ereignen sich z.B. wenn auf den umliegenden Höfen realisiert wird, dass auch ihre Bestände gekeult werden, oder mit der Tiertötung das wirtschaftliche Ende des Hofes eingeleitet wird und die Familie durch Erwerbslosigkeit aus stabilisierenden Sozialkontakten herausfällt.

Ob es geschickt ist, dass ein Seelsorger, wie während der BSE-Krise des öfteren geschehen, sich vor der Kamera postiert und über die Geschehnisse auf dem Hof zu berichtet, sollte man mit sich selbst und mit anderen diskutieren. Persönliche Betroffenheit läßt sich schwer vermitteln, wenn man es auf ernstzunehmende Solidarität abgesehen hat. Wer allerdings geübt ist und **Medien gebrauchen** kann, dem gelingt es vielleicht, mit seinem Beitrag zu ein differenziertes Erkennen des Problems in der Öffentlichkeit zu beizutragen. Diese Aufgabe sollte man nicht aus dem Blick verlieren, wenn es darum geht, im nachbarschaftlichen Umfeld oder im Kontakt mit dem Dorf die Familie vor einer sozialen Isolation zu bewahren.

Sie werden bei Ihren Einsätzen unterschiedliche Dinge erleben. Da wird auf der einen Seite **nicht erwartete Solidarität** Ihnen begegnen, in der die landwirtschaftlichen Nachbarn fest zu ihrem Kollegen und dessen Familie halten.

Es kann aber genauso sein, wenn ein Landwirt auf seinem Hof ein MKS-Fall hat, der zur Tötung der Tierbestände auf den ganzen anderen Höfen drumherum führt, dass die Familie der Stigmatisierung zu Sündenböcken anheim fällt. Dies kann nicht selten das soziale „Aus“ in der ganzen Familie im Dorfkontext bedeuten.

Neben den Vorwürfen von außen neigen Landwirte dazu, sich selbst hinreichend Vorwürfe zu machen. Sie sperren sich selbst aus dem Dorfleben aus, weil sie sich von dem Gefühl nicht befreien können, Unheil über das Dorf gebracht zu haben. Meistens gelingt es den Seelsorgenden, diesen Isolationstendenzen auf der einen oder anderen Seite zu begegnen, in dem sie dem Umfeld etwas zu tun geben.

Da gilt es, Mittagessen zu kochen, einzukaufen, weil jemand nicht vom Hof kann, da dieser Hof hermetisch abgesperrt ist. Da muß eine Ernte eingebracht werden oder ein Feld bestellt, wozu der Hofbesitzer zurzeit natürlich nicht kommt. Sie werden bei Besuchen oder Anlässen im Dorf, immer wieder auf Ihren Einsatz dort auf dem Hof angesprochen wird. Es ist dann an ihnen, dieses Angesprochensein konstruktiv zu nutzen, damit neu Gemeinschaft entsteht.

Tierseele

Sie werden Mitleid haben. Dann kommt die Wut und nicht selten folgt ein heiliges Staunen, mit welcher Gefäßtheit die Tiere der Tötung scheinbar wissentlich entgegensehen.

Es ist ganz schwer zu beurteilen, inwieweit die Tiere Massenkeulungen bewußt erleben und was „Bewusst“ dann meint. Die Antwort ist genauso ungeklärt oder dem eigenen Erleben und der eigenen christlichen, theologischen Deutung überlassen, wie die Frage nach der Tierseele.

Ich will mich hier einmal in aller Kürze an das **biblische Zeugnis** halten. Tiere sind von Gott in das Leben gerufen und gesegnet, so lesen wir aus Genesis 1, 22. Gott macht sie nicht, er ruft sie ins Leben und segnet ihr Dasein, das damit eine geschöpfliche Bestimmung erhält, die durch die Segenshandlung am Heil partizipationsfähig ist. Beim Mitgeschöpf Tier und beim Menschen geschieht der Schöpfungsakt mit den gleichem Wortlaut. Ihnen ist ein eigener Lebensraum zugewiesen. Damit haben sie ein Recht auf Leben, so lesen wir in Genesis 1, 30. Gott rettet die Tiere, von jeder Art eines in der Sintflutgeschichte. Er benutzt die Tiere, ob bei Jona, den Wal, oder das Füllen einer Eselin, auf dem Jesus Christus in Jerusalem einzieht, um sein Heilwirkens an dieser Welt zu verdeutlichen und durchzusetzen. Franz von Assisi hat den Vögeln gepredigt, wir feiern Tiergottesdienste (was immer wir davon halten müssen, wenn diese sich im Anthropomorphen verirren) und in unserer Gesellschaft hat das Tier längst eine am Menschen therapeutische und für das menschliche Leben bestimmte Funktion übernommen.

Worte und Segen für das Ende des Tieres sind der Situation sicherlich angemessen. Wir besitzen aber weder eine verabredete noch eingeübte Kulturform, dies unangefragt umzusetzen. Sie sollten allerdings scharf kontrastieren, damit nicht eine Segnung dieser sinnlosen Tiertötung dabei herauskommt. Kein Segen für die politische Tat und Stützung der dahinterliegenden Systeme. Gottes Wort richtet sich in diesem Fall an die Menschen. Und so, wie es Seelsorger und Theologen können, auch an das Tier.

Schöpfungstheologische und tierethische Betrachtung, wie sie in der Literatur veröffentlicht sind, sind in der Regel wenig hilfreich. Eine Tierethik, die sich an allen Tieren orientiert, versagt vor dieser speziellen Form der Tierhaltung. Sie versagt auch vor dieser speziellen Form von Tier-Mensch-Beziehungen. Eine Nutztierethik, die explizit so zu bezeichnen wäre, die gibt es in unserer evangelischen Tradition meines Wissens und nach meiner Nachforschung nicht. Leider ist ein Symposium der Landeskirchen zum Thema Nutztierethik im November diesen Jahres aus Mangel an Interesse der einzelnen landeskirchlichen Vertretern abgesagt worden. Nichts destotrotz ist eine Diskussion über die Ethik gegenüber dem Tier, das wir für unser Leben nutzen, kaum noch aufschiebbar. Eine der zentralen Fragen darin wird sein, ob es eine Ethik für Nutztiere gibt, die ohne den Erntebergriff auskommt. Bei Massenkeulungen kommt es nicht zur Nutzung des Tieres in irgendeiner Form. **Massentötung ist Prävention durch Entsorgung.** Für Tiere, die wir einem Nutzen, sprich einer Ernte zuführen, haben wir kulturwirksame Abschiedsformen oder eine gesellschaftliche, manchmal auch theologische Verabredung zur Anonymisierung der nicht gesegneten Tat.

Nichts destotrotz, das Szenario wird sie betroffen machen. Wenn die Keulung beginnt, ist der Theologe/ die Theologin erst mal am Ende. Es gilt, diese Ohnmacht auszuhalten, denn mit sich selbst muß man auch über den Berg, um dann wieder eine Hilfe sein zu können.

3. Nach der Keulung

Das Nachgespräch

Der Hof ist leer. Die Tiere sind abtransportiert.

Wenn die Beziehungen untereinander gut laufen, sitzen die Beteiligten noch miteinander an einem Tisch. Und der Seelsorgende/die Seelsorgende sitzt mittendrin. Sie haben es mit durchgestanden. Hier geschehen nun **Gespräche mit ihnen auf Augenhöhe**. Vielleicht

werden sie erfahren, dass sie ab diesem Punkt nichts Besonderes mehr sind. Vielleicht werden sie erfahren, wie die Situation selbst anfängt zu reden.

Um dem Trauma vorzubeugen, oder zumindestens einzuschreiten, bevor es **selbst einschreitet, kann es helfen, die Orte abzugehen**, an denen an diesem Tag das eine oder andere geschah. Es kommt darauf nicht hauptsächlich auf den Ort der Tötung an, manchmal sind es **Kleinigkeiten**. Das Telefon, von dem man den ganzen Tag nicht weggekommen ist, der Dachunterstand, aus dem man sich nicht hervorgewagt hat. Oder die Orte, wo nun die sinnlosen Instrumente für die Tiere lagern dazu geeignet, das Geschehen abzugehen.

Für den Traumatisierten ist **es wichtig zu sehen, was er redet**, da an jedem Blickwinkel, der sich aus der Erinnerung einstellt, an jedem Geruch, der der Geruch von Tötung zu sein scheint, an jeder Handbewegung, die noch Jahre später an dieses Ereignis erinnert, die ganze Wucht des Traumas wieder auslöst, als sei es gerade erst.

Der französische Schriftsteller Standall sagt in seinem Roman 'Rot und Schwarz': „Man erfasst die Irrwitzigkeit der großen Ereignisse immer erst beim Händewaschen. Große Erkenntnisse brauchen winzige Nichtigkeiten, wie der Dichter das Papier.“

Das Gespräch bei einem wiederholten Besuch der bäuerlichen Familie folgt den gleichen Regeln wie ein Trauernachbesuch. Der Unterschied ist vielleicht, dass sie hier Eigenbeobachtungen einbringen und mit der Familie gemeinsam reflektieren können. Nutzen Sie ruhig die seelsorgerliche Kompetenz, die die Familie selbst mitbringt. Ich spreche hier immer von der Familie, da Tiertötungen nie nur eine Person oder einen bestimmten Personenkreis innerhalb eines größeren Personenkreises auf einem Hof betrifft. Tiertötungen greifen in das systemische Gebilde eines Hofes ein. Deswegen reden nur Laien davon, dass Tiere getötet werden, Fachleute sprechen immer von der Keulung eines Hofes. Man weiß einfach, inwieweit ein Hof mit den Menschen und seinen Zeitrhythmen und seiner Existenz und seiner existenziellen Größe von einem solchen Ereignis getroffen ist.

Vergleichen Sie hierzu bitte dem den Reader angegliederten Text „Seelsorge für Seuchenzüge“.

Über systemische Seelsorge will ich hier nicht im einzelnen referieren. Bitte nehmen Sie aber ernst, dass die Familienmitglieder untereinander Beobachtungen gemacht haben innerhalb des Geschehens und dies auch bewerten oder deuten wollen. Sie haben Sorge umeinander und sprechen nicht selber, in dem sie die Sorge um jemand anderen formulieren, über sich selbst.

Ist ein Tierseuchenereignis zu Ende, steht der bäuerliche Betrieb vor der Frage, ob er weitermacht. Entschließt er sich dafür, stellt er die Tiere wieder auf. Das bedeutet, dass er mit seiner Existenz und der züchterischen Arbeit wieder gänzlich bei Null anfängt. In der Regel braucht es Jahre, um den gleichen Standard, wie unmittelbar vor der Tötung wieder zu erlangen. In dieser ganzen Zeit ist die Familie und der bäuerliche Betrieb selbst in seiner Existenz gefährdet oder zumindestens sehr anfällig. Über allem steht jedoch die Angst, bald wieder und ohne etwas zu hindern können, von einer erneuten Tierseuche heimgesucht zu werden. Hier kommen Hofbesitzer nicht selten auf den heiligen Mann oder die heilige Frau im Dorf zu, mit der Bitte, die wieder aufgestellten Tiere zu segnen, und um den Schutz Gottes zu bitten. Unsere protestantische Tradition ist nicht gerade reich, was diese Form von Segnung betrifft. Unsere katholischen Brüder leisten uns sicherlich gerne Hilfe, wenn wir uns dafür entscheiden, einer solchen Bitte nachzukommen. Wer sich selber schlau machen will, findet Anhaltspunkte im Blasius-Segen, man kann ohne Schwierigkeiten im Internet darüber recherchieren. Ob man hier einen Segensgottesdienst feiern soll, möchte ich nicht für Sie beantworten. Zu einem Gespräch darüber sollte es auf alle Fälle kommen. Ein unkommentiertes „Nein“, das mache ich nicht, oder das ist in unserer Kirche nicht üblich, eignet sich gerade mal dazu, die vorher aufgebaute Vertrauensbeziehung wieder zu zerstören.

Tierärzte

Wenn irgend Gelegenheit ist, sich mit den Tierärzten, das heißt den Kreisveterinären im Vorfeld zu treffen, so sollte dies geschehen. Nebenbei gesagt, seien Sie darauf vorbereitet, dass diese Menschen voller Erfahrungen sind, denen sie nun durch Ihre Anwesenheit Gelegenheit geben, diese mal eben so mit Ihnen aufzuarbeiten.

Man sollte gerade mit den Tierärzten, die ja zu den Agierenden während der Massentötungen gehören, ganz deutlich besprechen, welche Erwartungen man aneinander hat. Zu den klaren Verabredungen gehört auch, wann und in welcher Weise man miteinander ins Gespräch kommen möchte. Für den Seelsorger ist es wichtig zu entscheiden, inwiefern er sich von dem Tierarzt in das Geschehen mit einbinden läßt. Sie werden meistens dazu herausgefordert sein, bei der Überbringung der Nachricht schon anwesend zu sein. Hier schildern die Tierärzte immer wieder die größten Ohnmachtserlebnisse ihrerseits. Sie selber werden erleben, dass sich diese Form von Überbringung einer Todesnachricht nicht wesentlich von einer anderen, die Sie aus der Notfallseelsorge kennen, unterscheidet.

In der Regel dürfen Sie mit den Tierärzten sehr offen reden. Spiegeln Sie das, was Sie und wie Sie es erlebt haben. Spiegeln Sie aber auch, wie Sie den Tierarzt darin erlebt haben. Dieses ist kein Aufruf zur Kritik nur im negativen Sinne, sondern auch dort, wo etwas gelungen ist, sollte es deutlich angesprochen werden.

Die Tierärzte sitzen zwischen den Stühlen, wie wir gehört haben. C.G. Jung beschreibt auf eindrückliche Weise, dass wir uns als Menschen innerhalb unserer Rollen verschiedene Masken zulegen, die wir nutzen, damit wir selbst geschützt sind, und das, was wir tun, durchsetzen und aushalten können. Nach Paragraph des Tierschutzgesetzes ist der Tierarzt der oberste Tierschützer. Kein Tierarzt studiert Tiermedizin, um Tiere möglichst effektiv zu töten. Die allermeisten Tierärzte (auch, wenn ich hier nur die männliche Form benutze, dürften es ganz oft Tierärztinnen sein) stehen mit ihrem Gewissen und mit ihren Neigungen in der Fürsorge und Hilfe Verantwortung gegenüber der leidenden Kreatur, die sich selbst in ihrem Schmerz und Leid nicht äußern kann

Hier nun müssen sie Gewaltanwendung durchsetzen, sind der Arm des Gesetzes. In Erzählungen berichten Tierärzte immer wieder, dass es sie stolz macht, bei solchem exekutiven Handeln ohne die Polizei ausgekommen zu sein, und nicht noch mehr Leid und Peinlichkeit über die Betroffenen und über sich selbst gebracht zu haben.

Innerhalb des Geschehens haben sie eine isolierte Position. Sie übernehmen das „Sagen“ auf dem Hof gegenüber dem, der als Landwirt bislang das „Sagen“ hatte. Das fordert Durchsetzungskraft und den Willen, das Ganze möglichst im Guten zu Ende zu bringen. Das ändert aber nichts daran, dass Sie zunächst allein stehen. Und dass Sie in gleicher Weise Anerkennung erleben, wo Ihnen etwas gut gelungen ist und kaum im nächsten Moment die größte Form von Desolidarisierung erleben, wo Sie Ziel aller ohnmächtigen Wut werden. Gerade für Tierärzte, die den Hof kennen und bislang nur als Heilende auf diesen Hof gekommen sind, ist der Rollentausch fast unerträglich. Für die bäuerlichen Familien, die diesen Rollentausch ja auch erleben, bricht alle Gewissheit zusammen. Der Seelsorger als Gegenüber für den Tierarzt ist als Helfender für den Helfer herausgefordert. Ziel einer solchen Begegnung ist hier, genauso wenig wie anderen Orts die Stützung des Systems, sondern die gute Einleitung einer Promèerfahrung. Die Solidarität mit der Person und nicht mit der Tat steht im Vordergrund, wenn sich das eine dann von dem Anderen auf geschickte Weise trennen läßt. Gerade bei den Tierärzten ist dieses sehr miteinander verwoben.

Keulungsteams

Die Keulungsteams werden meist erst in Akutzeiten zusammengestellt. Deswegen sind sie zur Vorbereitung und für Vorgespräche meistens nicht verfügbar. Dennoch gibt es die Möglichkeit über Kreisveterinäre an Personen heranzukommen, die sich für den Fall des Falles in dem einzelnen Landkreis schon bereit erklärt haben, oder zur gewohnten Garde

gehören. Auf alle Fälle ist es besser, vorher Kontakt zu einigen der Schlachter zu haben, als den Kontakt erst unmittelbar auf dem Hof herstellen zu müssen. Unter Umständen kommen Sie vor lauter Rechtfertigen, dass ausgerechnet gerade Sie an diesem Ort und gerade zu dieser Zeit da sind, gar nicht dazu, mit den Menschen ein vernünftiges Wort zu reden. Für den Seelsorger ist es bestimmt schwierig, die eigenen Vorurteile zu überwinden, dass er es hier mit Menschen zu tun hat, die Tiere in großer Zahl und mit scheinbarer kalter Mechanik töten. Gespräche mit diesen Menschen nach Keulungsaktionen zeigt, dass sie es zum einen natürlich schon mit Schlachtern zu tun haben, die über eine gewisse Mentalität verfügen, auf der anderen Seite, einen sehr weichen Kern und ein sehr zugängliches Herz besitzen. Die Notfallseelsorgenden unter ihnen werden feststellen, dass sie mit den Schlachtern die gleichen Erfahrungen machen, wie mit Spezialfeuerwehrleuten, die permanent zu lebensgefährlichen Einsätzen gerufen werden.

Die kalte Mechanik, die zu beobachten ist, ist ganz oft überlebensnotwendig. Das Töten eines Tieres außerhalb eines Schlachthofes, der darauf eingerichtet ist, gefährdet den Schlachter auf höchst eindrückliche Weise. Höchste Konzentration und ein Hand in Hand arbeiten der Teams ineinander und untereinander ist deswegen überaus wichtig.

Dennoch bringen diese Menschen eine ganz spezielle Kompetenz mit. Sie haben es in der Hand, das Töten, so pervers es sich anhört, einigermaßen schnell, leidlos und, wenn Sie so wollen, human vonstatten gehen zu lassen.

Wie gut sie sind, hat unmittelbar darauf Einfluß, ob das Trauma der landwirtschaftlichen Familien durch schreiende Tiere und Blutszenen ins Uferlose getrieben wird.

Ein Vorgespräch mit den Keulungsteams kann dazu helfen, diese Kompetenz einzubauen, um den Menschen hinter den Schutzanzügen ins Spiel zu bringen. Die Frage, die man mit ihnen klären kann, ist ganz einfach: Wie können wir den Beteiligten die Lage erleichtern? Was kann unsere Aufgabe darin sein? Diese Fragen sind reflexiv. Erleichtern wir anderen dieses Geschehen, bleibt auch weniger an uns selber hängen.

Für alle Beteiligten läuft eine solche Massentiertötung fast wie ein Science-fiction Film ab. Menschen in Schutzanzügen, Gesichter, nicht zu erkennen, fast, als würde sich all das gar nicht in Realität ereignen. Viele Landwirte berichten, dass es ihnen durchaus geholfen hat, wenn sich die Keulenden als Menschen zu erkennen gegeben haben, denen das, was sie hier tun, nicht schlichtweg egal ist.

Und es kann ihnen auch nicht egal sein. Viele Keulungsteams und Schlachter verarbeiten das Erlebte nur sehr langsam oder manchmal auch gar nicht. Manche von ihnen haben sich freiwillig gemeldet, selbst Landwirte, weil sie dachten, sie täten einen guten Dienst gegenüber dem landwirtschaftlichen Kollegen. Für sie stürzt nicht selten eine Welt zusammen. Man hört oft den Satz: „Darauf war ich nicht vorbereitet“. Da niemand genau weiß, was sich tatsächlich auf einem Hof ereignet, beginnen die Aufarbeitungen am Ereignisrand. Bei einer Zigarettenpause, oder schon mit dem Ausziehen der Schutzanzüge und dem Absprühen und Desinfizieren der restlichen Kleidung.

Ähnlich, wie bei Feuerwehren oder Polizei im Notfalleinsatz ist das Nachgespräch, das man ein paar Tage später oder gar Wochen später verabredet hat, der Kristallisationspunkt für diese spezielle Form der seelsorgerlichen Zuwendung.

4. Abschließend möchte ich zusammenfassen:

Jeder der Seelsorger bringt hinreichend Kompetenz mit. Bei der Tötung von Nutztieren auf einem bäuerlichen Betrieb handelt es sich von der seelsorgerlichen Praxis her um einen Fall, der fast genauso zu behandeln ist, wie ein Trauerfall in der Familie. Dafür sind sie alle Fachmänner und Fachfrauen.

Den seelsorgerlichen Instinkt, der darüber hinaus nötig ist, traue ich jeden meiner Kollegen und Kolleginnen zu. Während der BSE-Krise und der MKS-Bedrohung, bei vielen Schweinepestfällen, bei denen Seelsorger und Seelsorgerinnen sich den Familien und der Situation angenommen haben, habe ich nicht erlebt, das jemand gänzlich hilflos war. Dass wir uns als Seelsorger als ohnmächtig und hilflos in solchen Situationen selbst erleben, steht

auf einem anderen Blatt. Aber dazu sollte auch der heutige Fortbildungstag dienen. Sie für die Wahrscheinlichkeit in Stand zu setzen, in einer solchen Herausforderung, wie sie Tierseuchenereignisse sind, zu bestehen. Ich halte den Einsatz von Seelsorgern und Seelsorgerinnen in bäuerlichen Betrieben genauso für nötig, wie überall sonst in einem Gemeindegeschehen, wo solche tiefen Eingriffe in die Biographie sich ereignen. Meine Aufgabe ist es, Ihnen diesen speziellen Seelsorgefall näher zu bringen und Sie dafür zu motivieren. Ich bin jedoch auch der Überzeugung, dass Sie das, was Sie hier erfahren haben und alles, was Sie noch erfahren werden, reich macht, für viele ganz andere, anders geartete Seelsorgebeziehungen in Ihrem pfarramtlichen Dienst.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Stephan Wichert- von Holten

August 2002

(Langversion der entsprechenden PowerPoint-Präsentation)